

Meet the Profs

Sabine Hahn: *Liebe Hanna, aus der Keynote von Maya Zumstein-Shaha geht hervor, dass es unterschiedlichste Analyseverfahren in der Inhaltsanalyse gibt, bei deren Beschreibung es zu teilweise widersprüchlichen Verwechslungen kommt. Zudem würden Forschende ziemlich alleine dastehen, wenn es darum geht, das passende Analyseverfahren auszuwählen und korrekt anzuwenden. Kennst du diese Qual der Wahl? Und wie bewältigst du die methodische Vielfalt, die bis hin zur Beliebtheit bzw. Einzigartigkeit führt?*

Hanna Mayer: Ja, manchmal ist es gar nicht einfach die mehr oder weniger feinen Unterschiede zwischen den verschiedenen beschriebenen inhaltsanalytischen Verfahren zu sehen. Und noch schwerer ist es dann zu entscheiden, wonach man sich richtet, welches „Verfahren“ passt. Ich denke, es geht ja nicht immer um wesentliche Unterschiede im Verfahren, sondern die Unterschiede liegen tiefer, z.B. woher es kommt, auf welchem wissenschaftstheoretischen Hintergrund baut es.

Wir vergessen gerne, dass es sich bei den Auswertungsverfahren nicht einfach um „Werkzeuge“ handelt, die frei von jedem Paradigma, jeder wissenschaftstheoretischen Verankerung, in einem Kasten liegen, herausgenommen und gebraucht werden können. Ich versuche für mich und in der Anleitung bzw. Beratung von Studierenden von den Daten auszugehen. Was liegt hinter den Daten (welche Frage) und welche Art von Daten liegen vor? Sind es mehr Erzählungen, geht es dabei um Zusammenhänge, Prozesse oder Phänomene, die es zu beschreiben gilt? Wenn ich die Daten der Methode anpasse, und nicht umgekehrt, missachte ich meiner Meinung nach wichtige Grundprinzipien qualitativer Forschung: die Offenheit, die Gegenstandsangemessenheit und die Kommunikativität, um hier nur einige zu nennen. Und da kann es schon einmal passieren, dass man mit der zuerst gewählten Methode nicht weiterkommt und auf eine andere zurückgreifen muss.

Aber gerade für Anfängerinnen und Anfänger ist das so schwer, weil man hier

nach einfachen Rezepten sucht und die Inhaltsanalyse könnte diese (bei oberflächlicher Betrachtung) bieten. Das verstehe ich. Aber „schwierig“ ist kein Grund, denn wenn (qualitative) Forschung einfach wäre, müsste man nicht so lange studieren (und mit jedem Projekt wieder dazulernen).

Auch versuche ich mich nicht immer sklavisch an eine Methode zu klammern, wenn es nicht passt, sondern auf die grundlegenden Prinzipien des Codierens und des Bildens von Kategorien, des Verknüpfens dieser oder des Extrahierens von Themen zurückzugreifen. Wenn ich Schritt für Schritt beschreibe, wie ich vorgegangen bin (und es gut begründbar ist), muss ich nicht immer auf eine bestimmte „Methode“ oder eine Autorin oder einen Autor referenzieren (vor allem wenn die gar nicht zu der Fragestellung und vor allem zu den Daten passt). Mir liegt es mehr, das zu studieren, was hinter einem inhaltsanalytischen Verfahren liegt und zu verstehen und daraus meine Schlüsse für die konkrete Arbeit zu ziehen, als mich sklavisch an vorgegebene Schritte zu halten. Aber da schwimme ich in Zeiten der „Guidelines for everything“ gegen den Strom.

Sabine Hahn: *Auch die fehlende Kongruenz zwischen Forschungsfrage, Studiendesign, Datensammlung und Analyseverfahren ist Thema der Keynote. Dieser Mangel wird ebenfalls durch die Gutachtenden des QuPuG festgestellt. Was gilt es hier zu beachten, damit diese Kongruenz verbessert wird? Was ist in Publikationen zu beschreiben, damit die Auswahl nachvollziehbar wird?*

Hanna Mayer: Die fehlende Kongruenz ist ein wichtiger Punkt, der ein bisschen an der ersten Frage anschließt: wenn man Analysemethoden als Werkzeuge betrachtet, die frei herum liegen, völlig unabhängig sind und derer man sich nach Belieben bedienen kann, so liegt man aus meiner Sicht falsch und es wäre eine Fehlinterpretation des Kriteriums der „Offenheit“. Die Fragestellung, die Art der Datenerhebung und die Art der Datenauswertung hängen untrennbar

zusammen und sind in ein größeres Erkenntnisinteresse und in einen, oft nicht explizit gemachten, wissenschaftstheoretischen Hintergrund eingebettet. Hier nicht kongruent zu sein wäre unlogisch, jedoch passiert es manchmal aus reinem Pragmatismus. Ich möchte nicht päpstlicher als der Papst sein und wenn jemand mit sehr guten Argumenten glaubhaft machen könnte, dass z.B. im Zuge einer phänomenologischen Arbeit eine thematische Inhaltsanalyse die Methode der Wahl ist, da sie den Grundprinzipien, der Fragestellung und den Daten entspricht, tja dann...?

Aber grundsätzlich ist methodische Kongruenz ein wesentliches Merkmal wissenschaftlicher Forschung im Allgemeinen. Im Rahmen der Publikation qualitativer Forschungsarbeiten sollte man den Methodik-Teil nicht vernachlässigen. Hier gibt es die Gelegenheit, auf den Kern der Überlegungen, wie die Fragestellungen wissenschaftstheoretisch eingebettet sind und wie dadurch welche methodischen Vorgehensweisen hervorgehen und begründet werden, einzugehen. Man kann leider beobachten, dass dem oft zu wenig Raum gegeben wird und durch eine pragmatische Information, welche Methoden man verwendet hat, ersetzt wird. Begründung aus der Sache heraus und Nachvollziehbarkeit sind hier gefragt. In vielen Journals ist jedoch die Zeichenanzahl so beschränkt, dass qualitative Arbeiten schwer zu publizieren sind, will man diesen Anforderungen und dem Anspruch die Ergebnisse in ihrer Komplexität darzustellen gerecht werden.

Sabine Hahn: *Lieber Wilfried! Vor der Analyse stehen die Fragestellung und die Datensammlung. In der Pflege werden häufig transkribierte Daten aus Interviews analysiert. Doch die beste Analysemethode kann keine Erkenntnisse hervorbringen, wenn die Interviewtechnik mangelhaft ist. Wie kann erkannt werden, wie reichhaltig ein Interview ist? Und wie hängt die Analysemethode mit der Qualität der Daten zusammen?*

Darf die Analysemethode entsprechend der vorhandenen Daten einfach so gewechselt werden? D.h., kann aus einem recht standardisierten Interview eine phänomenologische Analyse erfolgen? Wie kann Interviewtechnik kritisch reflektiert werden?

Wilfried Schnepf: Diese Fragen sind nicht einfach zu beantworten, aber es sind genau die Fragen, die wir uns immer wieder stellen, wenn es um die Beurteilung der Güte qualitativer Forschungen geht. Die Reichhaltigkeit von Interviews hängt von vielen Faktoren ab, wie etwa die Auswahl der Interviewtechnik entsprechend der Fragestellung, das Klima während des Interviews, der Grad an Offenheit und Struktur und auch zwischenmenschliche Faktoren wie Vertrauen, Sympathie und Ehrlichkeit. Wichtig ist, jungen Forscherinnen und Forschern die Gelegenheit zu geben, Interviews praktisch zu erproben. Offensichtliche Fehler können auf diese Weise rasch vermieden werden. Komplizierter wird es, wenn Forscherinnen und Forscher Fragen stellen, die besser vermieden werden sollten, weil die Beantwortung Übersetzungs-kompetenz erfordert. Hierzu gehört die Frage nach „Bedeutung“.

Wenn wir herausfinden wollen, was etwas bedeutet, dann fragen wir nicht nach Bedeutung, sondern besser nach dem, was Menschen tun und warum sie etwas tun, denn dem Handeln geht die Bedeutung voraus. Ein weiteres Missverständnis besteht zum Grad der Offenheit von Interviews. Nicht alle Interviews müssen im Sinne phänomenologischer Vorgehensweisen „offen“ sein. Gerade Fragen im Rahmen der Grounded Theory weisen im Forschungsverlauf einen zunehmenden Grad an Struktur auf, der sich durch das Überprüfen von Vermutungen und Kontrastieren ergibt. Jedoch gilt, dass eine sehr gute und „dichte“ Beschreibung des Teils der Wirklichkeit, die wir untersuchen wollen,

Grundlage für qualitative Forschung ist. Ob Interviews reichhaltig sind oder nicht, erschließt sich erst durch die Analyse. Hier sei darauf hingewiesen, dass Analysen im Rahmen von Forschungen zu Ergebnissen führen sollen, die es verdienen, theoretisch reflektiert zu werden und einen Beitrag zur Theoriebildung liefern. Dies unterscheidet qualitative Forschung von investigativem Journalismus. Tatsächlich ist es manchmal irritierend, wie „flach“ und wenig tiefgehend manche Analysen sind. Dies geschieht dann, wenn Forscherinnen und Forscher nicht in der Lage sind, „hinter“ die Aussagen in den Interviews zu gehen, sondern die Aussagen lediglich zusammengefasst wiedergeben. Interviews müssen durch Analysen „aufgeknackt“ werden, wir müssen sie in Frage stellen, Hypothesen formulieren oder verwerfen, sie müssen interpretiert werden.

Bereits die Auswahl eines Zitates aus einem Interview ist eine Interpretationsleistung. Warum entscheide ich mich für dieses Zitat und nicht für andere Zitate, was will ich mit der Auswahl erreichen? Wird dies alles gut umgesetzt, gelangen wir zu einem tiefen Verständnis unserer Daten. Liegt dieses tiefe Verständnis nicht vor, dann kann es an den Daten liegen, in diesem Fall den Interviews, die einfach nicht mehr hergeben. Hier schließt sich der Kreis: in den meisten Fällen liegt es hier an der Interviewtechnik. Aber auch reichhaltige Interviews mit reichhaltigen Beschreibungen garantieren keine tiefen Erkenntnisse, wenn Forscherinnen und Forscher nicht über analytische Kompetenz verfügen. Ein „offenes“ Interview mit langen, narrativen Passagen garantiert noch keine phänomenologische Forschung.

Die Frage nach der kritischen Reflexion der Interview- und Analysetechnik verweist auf einen notwendigen Diskurs zur Güte qualitativer Forschungen. Unverzichtbar erscheint mir aufgrund meiner Erfahrungen der Austausch in Gruppen, wie etwa einer Forschungswerkstatt, einer Analysegruppe, also einem Netzwerk, wo das Forschungsvorgehen, die verwendeten Methoden bei der Datenerhebung und der Datenanalyse zur Diskussion gestellt werden. Diese Analysegruppen sind umso reichhaltiger, desto mehr Perspektiven vertreten sind. Das bedeutet, dass wir bewusst nach Interdisziplinarität streben sollten. Dies hat mit unseren „Brillen“, den Perspektiven und Lesarten zu tun. Sich beim „Auf-

knacken“ von Interviewpassagen verschiedener Brillen zu bedienen, ist in der Tat sehr hilfreich. Zum Schluss möchte ich anmerken, dass wir bei aller erforderlichen methodischen Genauigkeit nicht das Wesen qualitativer Forschung aus den Augen verlieren sollen, nämlich Offenheit. Offenheit gegenüber dem zu untersuchenden Teil der Wirklichkeit, Offenheit gegenüber dem Fremden und Unbekannten, Offenheit aber auch gegenüber unseren eigenen Vorgehensweisen. Wenn sich etwas nicht bewährt, dann müssen wir auch so offen sein, etwas anders zu tun. Wichtig ist allerdings, dass wir dies aus Gründen der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit auch offenlegen und begründen.